

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Wanzjährig . . . . .	8 fl. 40 kr.
Halbjährig . . . . .	4 " 20 "
Vierteljährig . . . . .	2 " 10 "
Monatlich . . . . .	— " 70 "

Mit der Post:

Wanzjährig . . . . .	11 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	5 " 50 "
Vierteljährig . . . . .	2 " 75 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 4 kr.

Laibacher

# Tagblatt.

Redaktion

Bahnbofstraße Nr. 132.

Expedition und Inseraten-Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Steinmayer & F. Vamberger).

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 50 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 112.

Dienstag, 16. Mai 1871. — Morgen: Paschalis.

4. Jahrgang.

## Ein „Bittgesuch.“

Schon wieder ist es der „Volksfreund“, der erst vor ein paar Tagen „Geständnisse“ einer schönen Seele“ gebracht, der die erstaunte Welt mit einem Dokumente überrascht, welches nicht geringere Beachtung verlangt. Der „Volksfreund“ ist nämlich entzückt, gerade am 80. Geburtstag Papst Pius des Neunten ein „Bittgesuch“ von achtundzwanzig zisterziensischen Erzbischöfen und Bischöfen an den Kaiser veröffentlichen zu können. Es ist geradezu eine Intervention zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes, wie selbe Erzbischof Haynald und Graf Szecsen in unseren Delegationen, wie selbe die Ultramontanen in der Adreßdebatte des deutschen Reichstages befürworteten, was unsere Kirchenfürsten in ihrer Petition an den Monarchen verlangen.

Die That des 20. September 1870, nämlich die Besetzung Roms durch die Italiener, wird darin aufs schärfste gebrandmarkt, mit einer Kühnheit, welche der „streitenden Kirche“ sehr wohl ansteht, ein Akt der Gewalt und des Raubes genannt, die italienische Herrschaft im ehemaligen Gebiete des Papstes als „Beschimpfung der Kirche, ihrer Lehren, ihrer Anstalten und des Papstes selbst“ bezeichnet. Graf Beust wird in den unzweideutigsten Worten darüber zurechtgewiesen, daß er dagegen keinen Protest erhoben; an den Kaiser wird die Bitte gerichtet, er möge das Ministerium des Auswärtigen beauftragen, daß es der italienischen Regierung über ihr Verfahren zu Rom seine Mißbilligung ausspreche und sie nicht darüber in Zweifel lasse, daß Kaiser Franz Josef eine wahre und ausreichende Sicherstellung der vollen Unabhängigkeit des heiligen Stuhles für durchaus nothwendig erachte. Und damit ja nicht

der geringste Zweifel obwalte, wie diese Sicherstellung zu geschehen habe, ob durch Unterhandlungen mit der italienischen Regierung, welche sich dazu bereit zeigt, oder auf eine weit drastischere Weise, wird im Verlaufe des Bittgesuches geradezu gesagt, „die Gerechtigkeit gebiete, daß dem heiligen Stuhle der ganze Kirchenstaat, kein einziges Dorf ausgenommen, zurückgestellt werde, da die Regierung des Königs Viktor Emanuel kein einziges Dorf desselben rechtmäßig erworben habe.“ Da nun selbe durch Schaffung einer vollendeten Thatfache, durch die baldige Verlegung der königlichen Residenz nach dem Quirinal den Verhandlungen die Spitze abzubreaken suche, so meinen die hochwürdigen Herren, daß der Erfolg dieser Verhandlungen durch die Kundgebung, welche sie vom Monarchen erbitten, wirksam vorbereitet werden dürfte. „Die Augen aller Katholiken,“ so schließt das Bittgesuch, „sind auf Eure Majestät gerichtet, und indem Allerhöchstdieselben für Forderungen von so augenscheinlicher Gerechtigkeit eintreten, werden Sie in fünf Welttheilen den Dank der Katholiken verdienen.“

Der erste Gedanke, der uns bei Lesung dieses sonderbaren Bittgesuches anwandelt, ist wohl der des Dichters: „Aber als sonst in Menschengestalten malt sich in diesen Köpfen die Welt.“ Es ist die totale Unfähigkeit, irgendwie geschichtliche Thatfachen zu würdigen, eine Blindheit und Verstockung, die geradezu aller Vernunft und Logik ins Gesicht schlägt. Die hohen Kirchenfürsten müssen sich gänzlich ferne gehalten haben von der politischen Bewegung der letzten Jahrzehnte. In ihrem Gehirne müssen sich die Ereignisse ganz anders gestalten, als sie andern Menschenkindern erschienen, sonst würden sie nicht so mit Gewaltthat und Raub um sich werfen. Sie vergessen ganz, daß nur die verlotterte

Pfaffenherrschaft im Kirchenstaate daran die Schuld trägt, daß der Papst erst die Marken, dann das Patrimonium Petri einbüßte. Da nämlich der Papst als weltlicher Herrscher alle Volksrechte schonungslos mit Füßen getreten, gegen den Geist des Jahrhunderts gefrevelt, zur Aufrechterhaltung seiner Skandalwirthschaft fremde Bajonette gerufen, alle Warnungen der katholischen Mächte, die den Kardinal-Staatssekretär Antonelli zu wiederholten malen in dringlichster Weise auf die Folgen solchen Gebahrens aufmerksam gemacht, ohne die mindeste Beachtung gelassen, so war es für jeden Unbefangenen der natürliche Verlauf der Dinge, daß nach dem Sturze seines Beschützers, nach dem Aufhören der französischen Okkupation das niedergetrete Volk sich erhob und die heranrückenden Befreier mit Jubel empfing. Zudem hat die Haltung der römischen Kurie und die wahnsinnigen Konzilsbeschlüsse den Gegensatz von Staat und Kirche dergestalt verschärft, daß demjenigen Staate, der sich nicht dem Hohne und Spotte der Welt preisgeben will, der sich nicht zum Handlanger der Jesuiten zu machen gesonnen ist, gar keine andere Wahl bleibt, als das Papstthum und seinen Anhang die Folgen ihrer Handlungen selbst tragen zu lassen.

Wenn unsern Kirchenfürsten schon so wenig Verständniß für die Ursachen der gegenwärtigen Bedrängniß des Papstthums betwohnt, so können wir von ihnen unmöglich voraussetzen, daß sie sich die etwaigen Folgen einer Einmischung, wie sie selbe verlangen, klar gemacht. Sie fordern Wiedereinsetzung des Papstes in seine weltliche Herrschaft, Zurückerstattung des ganzen Kirchenstaates unter das päpstliche Regiment, oder wenigstens, wie eine Abschwächung dieses Verlangens lautet: „daß der heilige Vater Rom mit einem angemessenen Gebiete

## Feuilleton.

### Bei Fris Reuter zu Gast.

Von Paul Lindau.

(Fortsetzung.)

In dem freundlichen, behäbigen Empfangszimmer wurden wir von der anmuthigen Frau Reuter auf das freundlichste begrüßt.

„Entschuldigen Sie, meine Herren, ich komme gleich!“ tönte eine urkräftige Männerstimme aus dem Nebenzimmer, dessen Thür halb geöffnet war. Und unmittelbar darauf trat Fris Reuter, der sein Mittagsgeschlächchen eben beendet hatte, in den Salon. Sein schwarzer Rock saß noch etwas schief, er hatte ihn unzweifelhaft soeben erst angezogen — ich vermüthe, uns zu Ehren, und bin darüber nachträglich noch gerührt. Seine Frau zupfte ihn in die gehörige Fagon, während Reuter erst meinem Freunde und dann mir die Hände mit einer Herzlichkeit schüttelte, als wären wir alte, gute Freunde.

Bekanntlich lächeln die meisten Menschen, wenn sie eine neue Bekanntschaft machen. Das ist nun einmal hergebrachter Brauch (obwohl es viel richtiger wäre, wenn man in diesem Falle ein recht

trauriges Gesicht machte) und ich würde das Lächeln, das wie Mittagssonnenschein das geistvolle und gemüthliche Gesicht des Dichters belebte, nicht besonders hervorheben. Aber es war eben gar zu herzwinnend, gar zu natürlich und aufrichtig. Es reflektirte; wir lächelten alle mit einander, wir waren seelenvergnügt. Die Förmlichkeit und Zurückhaltung, welche in den ersten Augenblicken einer neuen Bekanntschaft leicht erklärlich ist, war durch dies Lächeln wie weggezaubert. Es herrschte sofort eine „angenehme Temperatur im Hause“, und in wenigen Minuten war die Unterhaltung auf der ganzen Linie engagirt. Es sprachen immer wenigstens drei auf einmal und keiner vollendete den Satz, den er angefangen hatte. Dabei amüsiert man sich bekanntlich immer am besten.

Einer Schilderung der Persönlichkeit Reuters bin ich zum großen Theil durch den Zeichner überhoben. Das „Neue Blatt“ bringt ja das frappant ähnliche Portrait des Dichters. Am charakteristischsten sind die hellen, geistprühendenden Augen, die mit einer göttlichen Freundlichkeit und Lebendigkeit durch die Brillengläser in die Welt ausschauen. Der Kopf sitzt auf einem stämmigen, kernigen Korpus. Reuter ist groß, breitschulterig, wohlgenährt, aber nicht gerade korpulent. Er sieht genau so aus, wie

man sich den Dichter der „Stromtid“ denkt: gesund, kräftig, herb, fidel. Unverfälschte mecklenburger Race. Und auch sein Hochdeutsch wird durch den unverfälschten mecklenburger Dialekt „verschönt“, möchte ich bei ihm sagen. Klingt z. B. das wohlklingende „Luisling“, mit welchem Reuter seine prächtige Frau anzureden pflegt, nicht viel einschmeichelnder und poetischer, als unser hochdeutsches Luischen? Leider ist die Reuter'sche Ehe kinderlos geblieben. Es ist nun eine alte Erfahrung, daß Kinderlosigkeit die Ehe entweder ganz auseinander fallen läßt, oder im Gegentheil ein um so festerer Kitt für dieselbe wird — ein Mittel Ding giebt es nicht. In der Reuter'schen Ehe ist das letztere der Fall. Es ist wahrhaft rührend, wenn man sieht, mit welcher Aufmerksamkeit der graugewordene Reuter seine Frau behandelt, wie er jeden ihrer Wünsche zu errathen scheint und, ehe er noch ausgesprochen ist, zu erfüllen sucht, wie auf der andern Seite Frau Reuter ihren Fris beobachtet und alles thut, was sie ihm an den Augen absehen kann. Das ist wirkliche Herzlichkeit und wahrhafte Eintracht.

Doch eines wichtigen Wesens in dem Reuter'schen Hause, das wesentlich zur Erhöhung der Gemüthlichkeit beiträgt, darf ich nicht vergessen: es hört auf den Namen „Joli“ und läuft auf allen

sogleich erhalte. Nun haben aber an dieser rein territorialen Frage weder die katholischen Mächte, noch die katholischen Staatsbürger das mindeste Interesse, sie schwebt einzig und allein zwischen Papst Pius und Viktor Emanuel. Denn abgesehen davon, daß schon der gesunde Menschenverstand gebietet, hierin auf Seite des italienischen Volkes zu stehen, dem niemand das Recht, auf seiner Halbinsel seine Hauptstadt nach Belieben zu wählen, abzusprechen wird, ist es schon ein Gebot der einfachsten politischen Klugheit, sich jeder Einmischung zu enthalten. Daß eine Ausführung ihres Begehrens ohne gewaltsame Zertrümmerung des italienischen Königreiches sich nicht ins Werk setzen lasse, müssen denn doch auch Leute von dem beschränkten geistigen Horizont unserer Kirchenhäupter einsehen. Um einen Kreuzzug nach Italien einzuleiten, müßte zudem bei uns selbst ein Staatsstreich, eine Sistirungs-politik wie im Jahre 1865, eine Verlesung von Pfaffenknechten wie Blome und Thun ans Ruder, kurz ein vollständiges Chaos vorausgehen, und daß unser ohnehin arg zerrüttetes Staatswesen dies nicht mehr aushalten würde, braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden. Ehe dann die Italiener sich eine fremde Einmischung gefallen lassen, würden sie an die soziale Republik appelliren, und Italien müßte der Schauplatz ähnlicher Greuel werden, wie wir sie gegenwärtig in Paris erleben. Hat Italien sich seiner Dynastie entledigt, müßte Spanien nothwendiger Weise nachfolgen. Fürsten und Völker spüren wohl nicht die entfernteste Neigung, einigen unzurechnensfähigen Fanatikern, einigen in veralteten Ideen verknocherten greisen Kirchenfürsten zu Nutz und Frommen ähnliche Szenen herauf zu beschwören.

Das klägliche Fiasko, das ihrer Sache im deutschen Reichstage bereitet worden, die entschiedene Sprache Kaiser Wilhelms, das anti-kerikale Vorgehen König Ludwigs von Baiern im Döllingerstreite, die einmüthige Verdamnung der päpstlichen Anmaßung in der ganzen zivilisirten Welt schreckt die alten Herren dennoch nicht ab, es noch einmal und diesmal in nicht ganz korrekter Weise, mit einem Bittgesuche an unsern Monarchen zu versuchen, ohne sich im geringsten daran zu kehren, daß es eines solchen Schrittes ja gar nicht bedarf, wenn ihre Behauptung wahr ist, daß die Fügungen Gottes es nimmer zulassen werden, daß eine solche Ungerechtigkeit Bestand habe. Dem lieben Gott wird es ja ein leichtes sein, seinen unfehlbaren Stellvertreter auf Erden ohne materielles Aufgebot unserer Hilfe in seine vermeintlichen Rechte wieder einzusetzen.

## Der Bürgerkrieg in Frankreich.

Den „Daily News“ telegrafirt man aus Paris vom 10. d. M.: In der Kommune herrscht die wildeste Verwirrung; es ist zu einem verwirrenden Konflikt der Autoritäten gekommen und die widersprechendsten Angaben werden offiziellerseits veröffentlicht. Rochefort gibt nach Verlust des Forts Issy den Rath, die Kommune müsse einen Diktator erwählen, Kossel oder irgend jemanden andern. Das Heil der Kommune hänge hievon ab und es sei kein Tag zu verlieren. In ihrer gestrigen Sitzung ersuchte die Kommune das Komitee der öffentlichen Sicherheit abzudanken, und erwählte ein neues Komitee, bestehend aus Jandier, Antoine Arnaud, Gambon, Cudes und Delescluze, weld' letzterer wieder besser ist. Kossel ist trotz seiner Abdankung noch immer Kriegsminister. Man spricht allen Ernstes davon, nicht ihn, sondern das ganze Zentralkomitee zu verhaften. Cluseret wird voraussichtlich binnen wenigen Tagen in Freiheit gesetzt werden, und man sagt sogar, er sei nach dem Hotel de Ville, in die Apartements des Generals Bergeret, gebracht worden. Die Liga der republikanischen Union hat heute auf die Aufforderung von Thiers hin ihr Programm veröffentlicht. Dasselbe stellt drei Forderungen: Anerkennung der Republik, Anerkennung der Rechtsbefugniß von Paris, die Polizei, die öffentliche Mildthätigkeit und die Schulen durch einen freigewählten Rath zu verwalten und schließlich ausschließliche Beschützung von Paris durch die Nationalgarden.

Ein Zirkularschreiben Thiers' vom 13. Mai Abends bestätigt, daß die Truppen eine ausgedehnte Tranchee im Bois de Boulogne errichtet haben. Die Armee des Generals Cussy hat alle Verbindungen zwischen den Forts Vanves und Montrouge abgeschnitten. Die Truppen besetzten das Vizeum von Vanves. Das Zirkularschreiben schließt: So nähern wir uns auf allen Punkten dem Endtermin unserer Operationen und der Befreiung von Paris.

Vom 14. d. wird aus Paris gemeldet: Während nach außen eine kurze Waffenruhe eingetreten, steigt der Parteihader im Innern. Heute durchzogen Schaaren, die bald zu Tausenden anwuchsen, die rothe Fahne voran, die Straßen der Stadt mit den Rufen: „Nieder mit der Nationalversammlung! Nieder mit der Kommune! Es lebe der Diktator Gambetta!“ Man hatte nämlich in Erfahrung gebracht, Gambetta sei bei seiner Landung in Havre verhaftet worden. Als bald rückten Nationalgarden dem Haufen entgegen, Schüsse fielen von beiden Seiten; es gab zahlreiche Tode und Verwundete.

## Politische Rundschau.

Laibach, 16. Mai.

**Zuland.** Wie die „Grazer Tggst.“ meldet, soll die Regierung die Absicht haben, die Landtage in der ersten Hälfte des August einzuberufen und in denselben eine Wahlreformvorlage, welche von langer Hand vorbereitet wird, einzubringen. Wird diese Wahlreform angenommen, so werden nach Sanktion derselben Abgeordnetenhaus und Landtage aufgelöst und Neuwahlen vorgenommen werden, durch welche Graf Hohenwart eine seinen Plänen günstigere Majorität zu erlangen hofft. Aber noch sind wir lange nicht so weit. Die nächste Hoffnung auf Abwehr der drohenden Reaktion liegt jetzt im Adressantrag des Verfassungsausschusses. Die Ausarbeitung der Adresse hat Dr. Herbst auf sich genommen.

Minister Schäßle ist zu seinem und der Czechen Vergnügen zur landwirtschaftlichen Ausstellung nach Prag gereist. Wahrscheinlich soll er die Czechen dafür stimmen, vorläufig auf das Hohenwart'sche Anbot wegen der Landesautonomie wie in Galizien einzugehen. Es soll auch bei vielen schon Anklang finden, allerdings mit dem Hintergedanken, daß durch dieses scheinbare Eingehenwollen auf die ministeriellen Pläne der Muth des Kabinetes gesteigert und der offene Bruch beschleunigt werden könnte. Ist einmal der Reichsrath aufgelöst, so sind die Czechen der Einhaltung ihres Versprechens ohnehin überhoben. Es müßte dann der Appell an die Landtage erfolgen, was ja die Föderalisten anstreben.

Auch die ausländische Presse nimmt Akt von den famosen Erklärungen, welche Graf Hohenwart im Verfassungsausschusse gab. Der „Breslauer Zeitung“ wird aus Wien geschrieben: „Der Zusammenstoß zwischen dem Ministerium und dem Parlament ist nun wohl unabwendbar. Graf Hohenwart muß offenbar durch das Schicksal seiner Autonomievorlage in höchstem Grade verletzt worden sein. Andererseits mögen seine Chancen bei Hof schon sehr ungünstig stehen, so daß er das Drängen der Thun'schen Clique, die es nicht erwarten kann, die Arme für einen Staatsstreich frei zu bekommen, sehr übel empfindet. Mit der ihm eigenen nervösen Reizbarkeit plagte er also im Ausschusse heraus, daß es allerdings in seinem Plane liege, Böhmen dieselben und eventuell auch größere Zugeständnisse als Galizien zu bewilligen. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß dann die Verfassung zertrümmert, der Föderalismus inauguriert, das Deutschtum in Böhmen dem rohesten Czechismus geopfert und zugleich der Grund der Allianz, die eben erst Nieger mit der Klerisei zur Vergewaltigung der Deutschöster-

Bieren. Wollte ich behaupten, Joli wäre schön, so würde ich die Unwahrheit sprechen; sagte ich das Gegentheil, so würde ich den Busenfreund meines liebenswürdigen Wirthes beleidigen. Ich beschränke mich daher auf die streng naturgeschichtlichen Angaben: Joli ist ein gelber Affenpinscher, oder er hat wenigstens die Präntension, als solcher zu gelten. Daß er einen Preis auf der Hamburger Ausstellung bekommen habe, ist mir nicht bekannt; meines Erachtens hat er auch kein Talent dazu. Aber es ist ein lieber und nach allen Regeln der „Synopädie“ wohlherzogener Hund, der seinem Herrn auf den Pfiff parirt, auf einen Blick sich auf die Hinterbeine stellt und die Vorderpfoten demüthig herabhängen läßt, bei der kleinsten Lieblosung mit dem Schwanz wedelt und sich in die Ecke verkriecht, wenn er nichts Besseres zu thun hat. Wenn er seinen Beruf verfehlt hätte, so würde er es allem Anschein nach in der offiziellen Publizistik ziemlich weit gebracht haben. Er ist aber als Hund geboren und ist es geblieben. Er scheint mit seinem Vose sehr zufrieden zu sein.

Nachdem uns Reuter durch sein Haus geführt hatte — im oberen Stock hatten die beiden bildenden Künstler Quartier genommen und die Fremdenzimmer in Ateliers verwandelt; wir warfen einen

flüchtigen Blick auf die echt künstlerisch aufgefaßte und lebendige Büste Reuters, die Klinger modellirte, und auf das sehr ähnliche Portrait, welches Herr v. Butkowsky auf seiner Staffelei hatte — schickten wir uns zu einem gemeinsamen Spaziergang an. Ich will hier nicht im Stile der bekannten „Besucher“ unsere Unterhaltung, die über alle möglichen Gebiete streifte, wiederzugeben suchen. Ich will nur hervorheben, daß ich selten einen Mann getroffen habe, der seine Berufsgenossen mit so wohlwollender Herzlichkeit beurtheilt hätte, wie Fritz Reuter — es sei denn Robert Bruk, von dem Reuter mit wahrer Verehrung sprach. Interessant war mir, daß der plattdeutsche Humorist seine ernsteste Dichtung „Kein Hüsung“ für seine beste Arbeit erklärte; und nebenbei ersuhr ich, daß er für seine ersten Gedichte „Läuschen en Rimels“, die jetzt in Tausenden und aber Tausenden von Exemplaren verbreitet sind, keinen Verleger hatte finden können. Die „Läuschen“ hat er auf eigene Kosten drucken lassen und selbst mit Zittern und Zagen an die mecklenburgischen Buchhändler versandt — das Geld zur Bestreitung dieser Kosten hatte ihm ein guter Freund geliehen, denn es ging ihm damals herzlich schlecht; er war Lehrer und, in seinen Mußestunden, Künstler, er zeichnete Pastelportraits — für einen Spottpreis.

Schon bereute er den Leichtsin, in majorem postea gloriam eine Summe Geldes verausgabte zu haben, deren Zurückerstattung ihm bei seinem spärlichen Einkommen sehr bedeutende Schwierigkeiten verursachen und noch mehr Einschränkungen auferlegen mußte — da kam eine erste Nachbestellung! Die beiden Exemplare, die Reuter dem Buchhändler K. gesandt hatte, waren „vergriffen!“ Dieser bescheidene Erfolg erfüllte die Brust des Dichters mit himmlischer Hoffnung. Da kam von einem zweiten Buchhändler eine Nachbestellung, dann von einem dritten, von einem vierten, ein fünfter bestellte gar sechs Exemplare auf einmal; der Stein war ins Rollen gekommen, jetzt brachte die Post fast täglich Buchhändlerbriefe, der Erfolg war da. In verhältnißmäßig kurzer Zeit wurde die erste Auflage vergriffen und von Stund ab blieb der Erfolg der treue Genosse des Dichters. Und so ist er denn vorwärts geschritten, von der Anerkennung der Kritik und dem Beifall des dankbaren Publikums begleitet, und ist schnurstracks auf geradem Wege dem Ziele entgegengeeilt, welches er mit der „Stromtid“ erreicht hat.

(Schluß folgt.)

reicher abgeschlossen, sowie nach der Erklärung der „liberalen“ Jungezechen zu Gunsten des Unfehlbarkeitsdogmas, dem Jesuitismus in seiner finstersten Gestalt eine neue Zwingsburg an der Moldau bereitet wird.

Die „Süddeutsche Presse“ sagt in einer Wiener Korrespondenz: „Eine förmliche Auslieferung der Deutschen wäre es, wenn den Czeken, wie es der Ministerpräsident zu beabsichtigen ausdrücklich erklärte, dieselben Rechte eingeräumt würden, wie den Polen in der galizischen Vorlage. Zeigt doch die fortschreitende Czehisierung Böhmens deutlich, wie die Czeken, auch noch bevor ihnen die ihnen zugesprochenen Rechte eingeräumt sind, den Deutschen gegenüber auftreten, was würde erst geschehen, wenn Böhmen einen czehischen Minister ad hoc — zwei czehische Ressortminister haben wir ja bereits — eine czehische Universitäts-, czehische Handelskammern und einen czehischen Gerichtsenat erhielte? Will die Regierung wirklich aus Böhmen und Mähren ein Schleswig-Holstein machen? Das Ministerium Hohenwart spielt mit dem Feuer und vergißt, daß es für das von ihm erfundene „wahre Oesterreichthum“ keine größere Gefahr gebe, als wenn sich auch die Deutschösterreicher genöthigt sehen möchten — Föderalisten zu werden!“

**Ausland.** Der Inhalt des in Frankfurt abgeschlossenen Friedensvertrages befriedigt die deutschen Blätter im höchsten Grade. Alle geben sie dem Gedanken Ausdruck, daß weit mehr erreicht worden, als sie zu hoffen gewagt. Namentlich die in finanzieller Beziehung errungenen Erfolge ließen selbst die kühnsten Erwartungen hinter sich zurück. Die „Schleifische Zeitung“ konstatiert, daß Tausende in Deutschland darauf gefaßt waren, daß Fürst Bismarck in der Kriegsentwicklungsfrage Zugeständnisse machen werde. Statt dessen vereinbarte er bekanntlich erheblich kürzere Zahlungsfristen und weit belangreichere Bürgschaften für deren Einhaltung.

Dagegen hat, wie aus Versailler Telegrammen hervorgeht, die Kenntnisaufnahme des jetzigen Vertrages sowohl in der Nationalversammlung wie in dem größeren Publikum Verstimmung und lebhafteste Enttäuschung hervorgerufen. Man hatte erwartet, die Bedingungen würden sich etwas milder gestalten, und man findet, daß sie sich nicht unwesentlich verschärft haben. Jules Favre hat bereits in der Sitzung am 13. d. M. den Friedensvertrag der französischen Nationalversammlung vorgelegt und denselben mit Erläuterungen begleitet. Er machte kein Hehl daraus, daß das definitive Friedens-Instrument die Lage Frankreichs verschlimmere, und macht dafür einzig und mit Recht die Insurgenten der Pariser Kommune verantwortlich. Diese Verschlimmerung erblickt Jules Favre zunächst in der Fortdauer der deutschen Okkupation; die übrigen Bestimmungen seien nach der Ansicht Favres dieselben geblieben wie in den Präliminarien. Neues erfahren wir aus Favres Munde über die Rückkehr der Kriegesgefangenen aus Deutschland. Von denselben dürfen nur 80.000 Mann wieder in die Armee eintreten, darunter die 20.000 Mann, welche bereits über Lyon auf dem Wege nach Afrika sind, um den algerischen Aufstand zu unterdrücken. Erfreulich ist die Bestimmung, die in dem neuen Traktat Aufnahme gefunden, daß die ausgewiesenen Deutschen wieder in den Besitz ihrer Güter treten und in ihre Anwartschaftsrechte wieder eingesetzt werden.

Die schweizerische Bundes-Revisions-Kommission hat am 11. d. M. folgende Beschlüsse gefaßt: Niemand ist gehalten, für eigentliche Kultuszwecke einer Konfession oder Religions-Genossenschaft, welcher er nicht angehört, Steuern zu bezahlen. Die Glaubensansichten entbinden nicht von der Erfüllung der bürgerlichen Pflichten. Den Kantonen, sowie dem Bunde bleibt vorbehalten, für Handhabung der öffentlichen Ordnung und des Friedens unter den Konfessionen, sowie gegen Eingriffe kirchlicher Behörden in die Rechte der Bürger und des Staates die geeigneten Maßnahmen zu treffen. Der Orden der Jesuiten und die ihm affiliirten Gesellschaften

dürfen in keinem Theile der Schweiz Aufnahme finden, und es ist ihren Gliedern jede Wirksamkeit in Kirche und Schule untersagt. Die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster ist unzulässig.

Aus Petersburg wird vom 14. Mai gemeldet: Nach Berichten aus Zentralasien werden die Vorbereitungen der Russen zu einem Feldzuge gegen Khiva eifrigst betrieben. Die Soldaten werden in der Handhabung von Hinterlader-Gewehren und Hinterlader-Kanonen eingeübt. Die Stadt Ditsak ist zum Zentralpunkte der russischen Armee bestimmt. Aus Trensburg sind Heeresabtheilungen ausmarschirt, um Khiva von Usturta aus anzugreifen, während andere Abtheilungen von Krasnowodsk aus den Angriff unternehmen werden. In der Bucharei herrscht eine starke Erregung.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Total-Chronik.

— (Der sonntägige Ausflug der Sololisten nach St. Katharina) endete in später Nacht nach deren Rückkehr von Zwischenwässern mit einem lärmenden, von Ziviergebrüll begleiteten Einzuge vom Bahnhofe durch die Wienerstraße zur Citalnica. Es liegen uns mehrere Zuschriften von Anwohnern jenes Stadttheiles vor, worin über diese rohe Störung der nächtlichen Ruhe, welche jederzeit den Schlaf der Sololautstige bildet, Klage geführt wird. Einer der Schreiber meint, daß die ländlichen Rekruten, die ihre Furcht vor der Militärabstellung im Weine zu erkaufen und in excessiver Weise in den Straßen der Stadt zu taumeln pflegen, an derlei Einzügen und ihrer Begleitung von wenig anempfehlendem Aussehen einen neuen Nebenbuhler gefunden hätten. Es wäre wohl gut, wenn „Olikani Slovenec“ (der gebildete Slovene) bei einer neuen Auflage auch die ländlichen Ausflüge behandeln würde. So lange hierüber nicht eine Belehrung erscheint, muß man es den feinen Sololisten, die ihre Bildung aus „Brencelj“ und den slovenischen Kulturblättern schöpfen, zu Gute halten, wenn sie eine ruhmvolle That damit zu begehen glauben, daß ihr wüthes Geleite den ruhigen Städter aus seinem Schlafe aufrüttelt. Eine ungewöhnliche, im hohen Grade außerordentliche Erscheinung in dem schreienden Zuge war der taumelnde Franziskanerpater, der den Ausflug mitgemacht und Vormittags die heilige Messe auf St. Katharina gelesen hatte. Der hochwürdige Herr wackelte, von Sololisten geführt, in weinseliger Laune, und brachte mit kräftiger Stimme laute Zivios auf offener Straße aus. Auch über die Art und Weise, wie die ländliche Jugend diese Ausflüge der edlen Träger südslavischer Bildung auffaßt, werden uns von einem Augenzeugen interessante Details geliefert. Die Bauernburschen werden nämlich belehrt, daß die Sololisten die Retter des Vaterlandes seien und jeder echte Fant müsse es die verruchten Nemschkutars entgegen lassen, weil diese an allem Unglücke des Landes, an der Verurtheilung der Zantschberger u. s. w. schuld seien. Besonders werden ihnen die deutschen Turner oder die Eichelträger (zokolardzi) als diejenigen bezeichnet, auf die man loschlagen müsse. Zum Schluß noch eine interessante Episode vom sonntägigen Ausfluge. In Zwischenwässern hatte sich eine große Anzahl von Freunden des Sololvereines aus Laibach und einigen oberkranischen Städten eingefunden. Ein hiesiger Nationaler fuhr in eigener Equipage hinaus. Als er, von dort zurückkehrend, gegen St. Veit fuhr, begegnete ihm mehrere Bauernbursche. Letztere meinten, nur ein Nemschkutar könne bei einem nationalen Feste, zu dem alles mittelst Eisenbahn kam, in einer schönen Kutsche auf der Landstraße fahren. Die übliche Begrüßung Prekleti nemschkutar erscholl, und alsbald fauste ein Steinregen um den Kutscher. Nur die Schnelligkeit der Pferde rettete den nationalen Patrioten vor der empfindlichen Probe ländlicher Aufmerksamkeit für die auf einer Landpartie befindlichen Städter, denen es nicht an der Stirne geschrieben steht, ob sie Nemschkutars oder Sololfreunde seien.

— (Für Landwehrreservisten.) Nach einer Verordnung des Landesvertheidigungs-Ministers

riums werden im Jahre 1871 alle jene Reservisten zu den diesjährigen Waffenübungen einberufen, welche im Jahre 1867 affentirt sind und nicht volle zwei Jahre in aktiver Dienstleistung standen. Desgleichen werden in den Waffenübungen für 1871 die Reservisten der Jahrgänge 1863 und 1865 beigezogen. Eine Ausnahme hievon bilden jene Unteroffiziere, welche bei Einführung des neuen Wehrgesetzes während der Uebergangsperiode (Ende 1869) nicht in die Reserve eingereiht wurden. Jedes nicht pünktliche Eintreffen der Wehrpflichtigen wird mit einer Verlängerung der Dienstzeit bestraft. Gesuche um Dispension von der Waffenübung werden nur im Falle konstatirter Krankheit oder bei der von der Gemeinde nachgewiesenen Verhinderung des Betreffenden, wenn dessen Anwesenheit in der Familie aus den allerwichtigsten Gründen nothwendig ist, berücksichtigt.

— (Eine Monatsversammlung des Musealvereins) findet morgen, d. i. Mittwoch den 17. Mai um 5 Uhr im Lokale des historischen Vereins statt. Das interessante Programm enthält folgende Punkte: J. Trinker: Ueber den jüngst gemachten Fund fossiler Zähne in dem Kohlenlager von Trisail. Deschmann: a) Neue Beiträge zur fanerogamen und kriptogamen Flora Krains; b) über Höhlenbärenreste in Bohnenerzlagern Oberkrains. Stussiner: Die kranischen Grotteninsekten und die Darwin'sche Theorie.

— (Irrsinnfall.) Samstag Abends gegen halb 6 Uhr überstieg der Mehlhändler Andreas Bobner, wohnhaft Grabischavorstadt Nr. 10, im Rondeau der Lattermannsallee das Bahngelände in der Absicht, sich unter den vorbeifahrenden Schnellzug zu werfen, wurde jedoch durch den Stadtwachmann Matthäus Schwarz noch rechtzeitig erfaßt, mit Gewalt zurückgezogen und, da er als irrsinnig erkannt wurde und Selbstmordgedanken äußerte, ins Irrenhaus abgegeben.

— (Ernennung.) Der k. k. Landeslehrer von Steiermark hat den Schuldiener an der hiesigen Oberrealschule Andreas Kokail zum Hilfslehrer an der Volksschule zu Murek, und den Unterlehrer Franz Bobobnik in Tschermoschnitz zum Hilfslehrer an der Volksschule in Reichenburg ernannt.

— (Vergnügungszug nach Triest und Adelsberg.) Der Vergnügungszug von Wien und den anderen größeren Stationen der Südbahn nach Triest und Adelsberg (Grotte), welchen dieselbe seit mehreren Jahren alljährlich zu Pfingsten verkehren läßt, wird auch in diesem Jahre stattfinden, und wird derselbe unter den gewöhnlichen Bedingungen am 27. d. 7 Uhr 5 Minuten früh von Wien abgehen und am 30. d. 7 Uhr 16 Minuten Abends in Wien wieder eintreffen.

### Gingefendet.

Wir machen hierdurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Herren S. Steindeder & Comp. in Hamburg besonders aufmerksam. Es handelt sich hier um Original-Lose zu einer so reichlich mit Hauptgewinnen ausgestatteten Verlosung, daß sich auch in unserer Gegend eine sehr lebhaftige Theilnehmung voraussetzen läßt. Dieses Unternehmen verdient um so mehr das volle Vertrauen, indem die besten Staatsgarantien geboten sind und auch vorbenanntes Haus durch ein stets streng reelles Handeln und Auszahlung zahlreicher Gewinne allseits bekannt ist.

Beseitigung aller Krankheiten ohne Medizin und ohne Kosten durch die delikate Gesundheitspeise Revalosciers du Barry von London, die bei Erwachsenen und Kindern ihre Kosten 50fach in anderen Mitteln erspart.

72.000 Zertifikate über Genesungen an Magen, Nerven, Unterleibs-, Brust-, Lungen-, Hals-, Stimm-, Nieren-, Drüsen-, Nieren- und Blasenleiden — wovon auf Verlangen Kopien gratis und franko gefendet werden. Zertifikat Nr. 64210. Neapel, 17. April 1862.

Mein Herr! In Folge einer Leberkrankheit war ich seit sieben Jahren in einem furchtbaren Zustande von Abmagerung und Leiden aller Art. Ich war außer Stande zu lesen oder zu schreiben; hatte ein Zittern aller Nerven im ganzen Körper, schlechte Verdauung, fortwährende Schlaflosigkeit und war in einer steten Nervenauflagerung, die mich hin- und hertrieb und mir keinen Augenblick der Ruhe ließ; dabei im höchsten Grade melancholisch. Viele Aerzte, sowohl Inländer als Franzosen, hatten ihre Kunst erschöpft, ohne Besserung meiner Leiden. In völliger Verzweiflung habe ich Ihre Revalosciers versucht, und jetzt, nachdem ich drei Monate davon gelebt, sage ich dem lieben Gott Dank. Die

